

**Bischof Prof. Dr. Martin Hein, Kassel**

## **Ökumene nach 2017: Ekklesiologie und sichtbare Einheit der Kirche**

*Vortrag bei der Deutsch-Finnischen Konsultation der Nationalen Kirchenräte,  
30.10.2018, Frankfurt*

### **1. Vorüberlegung: Familienähnlichkeiten**

Zu Beginn ein Zitat, das die Problematik der mir gestellten Aufgabe aus einer wirklich kundigen Perspektive heraus auf den Begriff bringt:

*„Der Ausdruck ‚sichtbare Einheit‘ selbst ist [...] weniger klar umrissen, als er auf den ersten Blick erscheinen mag. Er wird auch in unterschiedlicher Funktion gebraucht; das Spektrum reicht von der Verwendung als deskriptives ekklesiologisches Konzept bis hin zu normativen ökumenischen Zielvorstellung.“<sup>1</sup>*

Das heißt: Die Klärung des Begriffs „Einheit“ wird nur möglich sein, wenn man den Umgang damit klärt. Denn nur so wird eine Verständigung darüber gelingen, wovon wir überhaupt sprechen. Die Sprachwissenschaft weiß schon lange, dass „Wesensdefinitionen“ zur Begriffsbestimmung völlig untauglich sind. Stattdessen ist mit Ludwig Wittgenstein festzuhalten:

*„Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache“<sup>2</sup>.*

Und die Sprache ist ein System von Regeln, das ähnlich wie ein Spiel konstruiert ist: Die Regeln sind stabil und klar, aber die einzelnen Züge sind aus den Regeln heraus nicht vorhersehbar. Darum spricht Wittgenstein vom „Sprachspiel“. Mit jedem Zug und jedem Spieler verändern sich die Bedeutungen von Worten, und das nicht nur in einer historischen Perspektive, sondern auch im Akt des Sprechens.

---

<sup>1</sup> Bernd Oberdorfer, Oliver Schuegraf, Sichtbare Einheit der Kirche in lutherischer Perspektive. Eine Studie des Ökumenischen Studienausschusses der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands und des Deutschen Nationalkomitees/Visible Unity. A Study by the Ecumenical Study Committees of the United Evangelical Lutheran Church of Germany and the German National Committee of the Lutheran World Federation, Leipzig, 2017, 11.

<sup>2</sup> Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, in: Joachim Schulte, Wittgenstein, Tractatus-logico-philosophicus e.a, Werkausgabe, Bd. 1, § 43.

Jede sprachliche Äußerung ist schon eine Interpretation der Regeln. Das bedeutet aber nicht Beliebigkeit und völlige Auflösung, denn diese Sprachspiele sind eingebettet in eine „Lebensform“, innerhalb derer man die Bedeutung eines Wortes durch seinen Gebrauch erkennen kann. Freilich nur in einer gewissen Unschärfe, die Wittgenstein „Familienähnlichkeit“ nennt.

Auf unser Thema angewendet heißt das: Wir sollten nach Jahrhunderten des fruchtlosen Umgangs mit Wesensbegriffen damit Ernst machen, dass „Einheit“ im Sprachspiel der römisch-katholischen „Lebensform“ etwas anderes bedeutet als etwa im Sprachspiel der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen. Es gibt keinen einheitlichen Begriff von Einheit; man kann sich nur in einer gewissen Unschärfe auf einen einheitlichen Gebrauch einigen. Modernität bedeutet: auszuhalten, dass es Diversität gibt, weil sie in der Sprache selbst angelegt ist.

Doch diese Diversität ist keineswegs relativistisch, wie immer befürchtet wird. Die genannten „Familienähnlichkeiten“ zwischen Begriffen erlauben es, sie einander zuzuordnen und zu schauen, ob sie nicht in ihrer Tiefe etwas gemeinsam haben, das man über ihren typischen Gebrauch erkennen kann. Anders wäre Verständigung gar nicht möglich: Sie kann nur auf der Basis der Wahrnehmung dieser Unschärfen gelingen.

## **2. Zum Vorgehen**

Im weiteren Verlauf meiner Ausführungen möchte ich prüfen, ob der Begriff der „sichtbaren Einheit“, der ganz offensichtlich in den einzelnen Kirchen und Theologien nicht univok verwendet wird, dennoch sinnvoll gebraucht werden kann, wenn man die Fragestellung ein wenig verändert.

Ich frage – anders als gewöhnlich – nicht „top down“ von den theologischen Begriffen her nach der Einheit, sondern mich bewegt die einfache Frage: Was sehen Menschen, wenn sie die Kirche „sehen“? Denn nur was ich sehe, ist im strengen Sinn des Wortes „sichtbar“! Ich nehme also eine Außenperspektive ein: Was ist an der Kirche so sichtbar, dass sie zweifelsfrei als Kirche erkennbar wird und man sie selbst bei

größter kultureller Distanz untereinander oder zu ihr noch als Kirche erkennen kann?  
Und: Muss diese Einheit dann auch die organisatorische Einheit bedeuten?

Diese beiden Fragen stellen wir uns ja nicht nur als Kirchen untereinander. Sie werden uns, und zwar immer deutlicher, auch von außen gestellt.

### **3. Was ist Kirche?**

#### **3.1 Augsburger Bekenntnis Art. 7: Eine Praxis**

Die evangelische Beschreibung der Kirche im 7. Artikel der Confessio Augustana ist von allen bekannten Definitionen diejenige mit den wenigsten Merkmalen; sie ist die einfachste und elementarste und ist – wie wir sehen werden – im Ansatz höchst modern.

Ich spreche bewusst von einer „Beschreibung“. Denn eine Definition, eine Wesensbeschreibung im klassischen Sinn, die aus Gattungsbegriff und Individualmerkmal besteht, liefert sie gerade nicht!

##### *Artikel 7: Von der Kirche*

*„Es wird auch gelehrt, dass allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss, die die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden. Denn das genügt zur wahren Einheit der christlichen Kirche, dass das Evangelium einträchtig im reinen Verständnis gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und es ist nicht zur wahren Einheit der christlichen Kirche nötig, dass überall die gleichen, von den Menschen eingesetzten Zeremonien eingehalten werden, wie Paulus sagt: ‚Ein Leib und ein Geist, wie ihr berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe‘ (Eph 4,4-5).“*

Drei Elemente braucht es demnach für das Kirche-Sein der Kirche: die versammelte Gemeinde, die Predigt des Evangeliums und die evangeliumsgemäße Darreichung der Sakramente. Das ist das kritische Minimum – und das Maximum zugleich. CA 7

beschreibt keineswegs die „unsichtbare Kirche“, sondern die sichtbare! Das wird ausdrücklich dadurch betont, dass eben eine *Praxis* beschrieben wird und es im selben Atemzug heißt: Die Gleichheit der Zeremonien – und das meint auch: der Organisationsformen – ist für die Sichtbarkeit der Einheit der Kirche nicht nötig.

Das ist, gerade in ihrer Reduktion, keine exkludierende, sondern eine inkludierende Beschreibung der kirchlichen Einheit, weil sie keine *Wesensdefinition von unveränderlichen Eigenschaften* gibt, sondern eine empirisch klar identifizierbare *Praxis* beschreibt.

Daraus folgt: Die Kirche wird daran erkannt, was sie *tut*, nicht was sie *ist*. In diesem Tun wird sie sichtbar – und zwar für alle, ob sie nun glauben oder nicht! Denn die „unsichtbare Kirche“ – wir sollten besser von der „verborgenen Kirche“ sprechen! – ist nichts anderes als die geglaubte Kirche, die unter der sichtbaren Kirche für den Glauben erkennbar ist wie Leib und Blut Christi unter den Gestalten von Brot und Wein. Für den Glauben ist die Kirche Leib Christi und Volk Gottes. Doch auch wer von außen nur die „sichtbare“ Kirche sieht, sieht die Kirche, weil er ihre Praxis sieht.

Die Beschreibung der Kirche im Augsburger Bekenntnis geht noch einen Schritt weiter. Denn indem es sagt, was die Kirche tut, sagt es zugleich, dass sie selbst gar nicht das eigentliche Subjekt dieses Tuns ist. Vielmehr schafft Gott sich die Kirche im Vorgang der Verkündigung immer neu. Das ist der eigentliche Sinn der Formel „*ecclesia creatura verbi*“<sup>3</sup>. Das „*verbum externum*“ bildet die Kirche, indem es aus der Versammlung der Hörenden die Versammlung der Glaubenden macht und sie so sichtbar werden lässt. Das ist eine pneumatologische Bestimmung – und Ekklesiologie ist nur als Pneumatologie denkbar, denn ohne Pneumatologie wird die Ekklesiologie zu einer empirischen Kirchenkunde, die das, was die Kirche zur Kirche macht, gerade nicht erfasst.

Deshalb ist das Predigtamt als einziges wirkliches Amt der Kirche in der CA der Kirche vorgeordnet:

---

<sup>3</sup> Die Formulierung findet sich in dieser formelhaften Verkürzung nicht bei Luther. Der Gedanke taucht allerdings schon in seinen frühen Schriften aus, z. B. in: *De captivitate babilonica*, WA 6, 560, 33ff: „*ecclesia enim nascitur verbo promissionis per fidem.*“

*Artikel 5: Vom Predigtamt*

*„Um diesen Glauben zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, das Evangelium und die Sakramente gegeben, durch die er als durch Mittel den Heiligen Geist gibt, der den Glauben, wo und wann er will, in denen, die das Evangelium hören, wirkt, das da lehrt, dass wir durch Christi Verdienst, nicht durch unser Verdienst, einen gnädigen Gott haben, wenn wir das glauben.“*

Die Kirche realisiert sich also je und je neu, wenn das Wort Gottes gepredigt wird, und dieses Wort Gottes ist nicht eine beliebige religiöse Botschaft, sondern es ist das Evangelium von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben. „Rechtfertigung“ aber ist keine starre Lehre, sondern ihrerseits wieder ein Prozess: ein Vorgang, der von den Betroffenen als Widerfahrnis erlebt wird. Kirche „wird“ dann, wenn in Menschen der Glaube an den gnädigen Gott geweckt wird. Kirche „ist“ nicht, Kirche „ereignet sich“!

Wenn wir davon ausgehen, dass es im Rechtfertigungsgeschehen stets um die Rechtfertigung des Gottlosen geht, dann zeigt sich plötzlich: Wir haben eigentlich *immer* eine Außenperspektive auf die Kirche, die sich nur im Glauben als Innenperspektive öffnet und diese weltliche, fragmentarische, historisch gewordene, unvollkommene Kirche als die von Gott berufene, geheiligte und gewollte Kirche erkennen lässt. Das ist das „simul iustus et peccator“ – angewandt auf die Kirche!

Das bedeutet: Keine Kirche realisiert die Kirche Gottes vollständig, keine Kirche verfehlt sie vollständig – solange das Evangelium im Zentrum steht. Unter der Perspektive des Wortes Gottes sind alle Kirchen „familienähnlich“ – solange in ihnen die Kommunikation des Evangeliums stattfindet.

Es ist interessant, wie dieses Wort aus der philosophischen Debatte in der ekklesiologischen Perspektive sofort zu klingen beginnt: die Kirchen als Familie Gottes!

Das knüpft durchaus an die entsprechenden ekklesiologischen Bestimmungen in der römisch-katholischen Kirche im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils an<sup>4</sup>. Al-

---

<sup>4</sup> Z. B. Vaticanum II, Dogmatische Konstitution über die Kirche "Lumen gentium", VII,51, vgl. [http://www.vatican.va/archive/hist\\_councils/ii\\_vatican\\_council/documents/vat-](http://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-)

Irdings beachte man den Plural: Ich spreche von *Kirchen* als Familie Gottes. Und natürlich müssen wir ein modernes, partnerschaftliches Familienmodell zu Grunde legen.

Aber was macht die Kirchen zur „Familie“? Woran erkennt man sie als „familienähnlich“?

### 3.2 Die „notae ecclesiae“

Dem dynamischen Verständnis von „Kirche“ als ständigem Prozess des Bedeutungsgewinns und der Bedeutungsveränderung durch den Kontext stehen die traditionellen Wesensaussagen über die Kirche scheinbar entgegen.

Ich meine die sogenannten „notae ecclesiae“, die einem statischen Verständnis der Kirche jahrhundertlang Vorschub geleistet haben und sich im ökumenischen Gespräch als besonders hinderlich erweisen, um die sichtbare Einheit zu erfassen.

Denn es wurde nicht gefragt, wie die jeweilige Glaubensgemeinschaft diese „notae“ lebt und versteht, sondern es wurde aus der eigenen Tradition heraus gefragt, wo sie jeweils zueinander defizitär sind.

Die traditionellste Form der „notae ecclesiae“ sind die vier Bestimmungen des Nicaenum: „Wir bekennen die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche.“

Doch schon die Tatsache, dass diese „notae ecclesiae“ ein *Bekennnis* sind, macht deutlich, dass hier „sichtbare Einheit“ nicht aus einer Außenperspektive heraus, sondern in der Innenperspektive beschrieben wird: Der Glaube legt sich selbst aus und beschreibt, was er in den sichtbaren Kirchen sieht – und zwar gegen den Augenschein!

---

ii\_const\_19641121\_lumen-gentium\_ge.html (letzter Zugriff 30.10.2018). In derselben Konstitution wird freilich auch konstatiert, dass die eine Kirche Jesu Christi in der sichtbaren römisch-katholische Kirche „subsistiert“ (LG I,8).

Nimmt man demgegenüber diese Bestimmungen als empirische Beschreibungen real existierender Kirchen, dann ist offenkundig, dass die „notae ecclesiae“ zu „particulae exclusivae“ werden, mit denen man den jeweils anderen das umfassende Kirche-Sein bestreiten kann. So erfahren wir es als Evangelische etwa seitens der orthodoxen und der römisch-katholischen Kirche, wenn uns die Apostolizität abgesprochen wird, ohne zuvor die Frage zu stellen, ob unser Gebrauch des Wortes „apostolisch“ nicht auch schriftgemäß sein könnte.

Versteht man die „notae ecclesiae“ als eschatologische Beschreibungen der Perspektive des *Glaubens* und als Ziel des Handels *Gottes*, dann bewirken sie etwas ganz anderes. Sie führen uns zum Respekt gegenüber allen anderen Gemeinschaften, in denen das Evangelium auch kommuniziert wird.

Statische Beschreibungen werden dem Phänomen „Kirche“ also nicht wirklich gerecht. Als im 19. Jahrhundert immer deutlicher wurde, dass alle Versuche, Sichtbarkeit als Vereinheitlichung zu organisieren, nur zu noch mehr Zersplitterung führten, wurde nach neuen „notae ecclesiae“ gesucht. Diese enthielten zunehmend nicht mehr *Wesensbestimmungen*, sondern beschrieben *Praktiken*.

Dafür war vor allem Dietrich Bonhoeffer nach seinen Erfahrungen in den USA sehr sensibel. Er formulierte eine Beschreibung der Kirche, die diese vollständig aus ihrem Handeln heraus erfasst: Kirche ist „Kirche für andere“<sup>5</sup>, und zwar streng nach außen orientiert und die Außenperspektive mit aufnehmend.

Damit ist ein radikaler Paradigmenwechsel im Verständnis der Kirche angesagt: Man erkennt sie an dem, was sie tut, und dieses Tun konstituiert ihre sichtbare Einheit nach außen.

Dergleichen Einsichten wurden im ökumenischen Prozess vielfach aufgenommen und spiegeln sich in den vier Leitbegriffen der ökumenischen Bewegung: leiturgia,

---

<sup>5</sup> „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“, in: Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung*, DBW 8 (WE), 560.

martyria, diakonia, koinonia<sup>6</sup>, die auch die von der römisch-katholischen Kirche betonten „Grundvollzüge der Kirche“ darstellen. Sie beschreiben die einheitliche Sichtbarkeit der Kirche anhand ihres Handelns und nicht anhand ihrer Strukturen und ihrer Lehre.

Es genügt eben nicht mehr, beispielsweise den evangelischen Kirchen das Kirche-Sein im Vollsinn des Wortes abzusprechen, ohne nach unserer Praxis zu fragen.

Auf der praktischen Ebene des gelebten Christentums in den Gemeinden hingegen funktioniert diese „Ökumene zu Fuß“ sehr gut. Denn hier zählt das gemeinsame Tun und der gemeinsame Bezug auf das, was für die meisten Menschen das an der Kirche Sichtbarste ist: die Bibel. Deren Wahrheit erweist sich allerdings nach evangelischer Einsicht durch die auslegende Praxis der Kirche und ihrer Glieder.

Die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ brachte 1999 ein gemeinsames Verständnis des Evangeliums zwischen evangelischer und römisch-katholischer Kirche zum Ausdruck: Das ist nach evangelischem Verständnis für eine Kirchengemeinschaft völlig ausreichend. Denn das verbindende Element ist schlicht die Bibel! Ihr kommt – von außen betrachtet – eine eigene Sichtbarkeit zu, der wir bisher zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben.

#### **4. Die Heilige Schrift als Zeichen der sichtbaren Einheit**

Die entscheidende Handlungsbeschreibung für das, was Kirche ausmacht, ist nach CA 7 die Verkündigung des Evangeliums. Neuerdings wird das angemessener als „Kommunikation des Evangeliums“ beschrieben.<sup>7</sup>

---

<sup>6</sup> Interessanterweise geht diese Begriffskombination auf Oskar Planck, einen der Mitbegründer der Evangelischen Michaelsbruderschaft, zurück. Vgl. Hans-Christoph Schmidt-Lauber, Martyria – Leiturgia – Diakonia, in: Quatember 1981, 160-172, <http://www.quatember.de/J1981/q81160.htm> (letzter Zugriff: 30.10.2018). Um „Koinonia“ ergänzt wurde die Formel dann in den Papieren der „Kommission für Glauben und Kirchenverfassung“ des Weltkirchenrats und spielt auch in der römisch-katholischen Kirche als Beschreibung der „Grundvollzüge der Kirche“ seit dem Vaticanum II eine maßgebliche Rolle.

<sup>7</sup> Vgl. dazu die verschiedenen Publikationen von Christian Grethlein, bes. „Praktische Theologie“ (Berlin / Boston 2012) und „Kirchentheorie. Kommunikation des Evangeliums im Kontext“ (Berlin / Boston 2018).



Wie aber findet die Kommunikation des Evangeliums statt? Sie ist die Mitteilung einer Mitteilung: Denn sie ist Auslegung der Bibel. Nur in der Bibel – darüber gibt es ökumenisch gesehen einen vollständigen Konsens – begegnet uns das Wort Gottes ursprünglich als das Wort des lebendigen Christus.

Das klingt bis hierher noch trivial, solange man eine wichtige Differenz dabei nicht beachtet: den Unterschied zwischen der Bibel als „*Buch*“ – und „*Heiliger Schrift*“ als deren Gebrauch. Ingolf U. Dalferth macht das seit einiger Zeit unter Aufnahme des Begriffs der „Kommunikation des Evangeliums“ immer wieder geltend.<sup>8</sup>

Die Heilige Schrift ist die Bibel im Prozess der Kommunikation des Evangeliums. Es ist nicht das Buch als Buch, das sie zur Heiligen Schrift der Kirche macht. Zur Heiligen Schrift wird die Bibel, wenn ich die aus der Lesung, Verlesung und Auslegung hervorgehende Erfahrung mache, dass mir durch dieses Buch die Stimme Christi und als solche die Stimme Gottes begegnet und mir das Evangelium zuspricht. Dass die Bibel mir als Heilige Schrift begegnet, mir zur Heiligen Schrift „wird“, erkenne ich daran, dass sie mir eine neue Perspektive auf die Welt und auf mein Leben vermittelt, die mich zu Lobpreis und Bekenntnis des Schöpfers führt. Auch hier gilt: Die Praxis geht der Lehre voraus. Die sogenannte „Lehre“ folgt aus der religiösen Praxis! Und die zentrale Praxis des Glaubens ist das antwortende Gebet. Auch das wissen wir aus der Sprachwissenschaft: Eine Kommunikation gilt als gelungen, wenn die passende Anschlusshandlung vollzogen wird.

Es ist dieser Gebrauch der Bibel, der sie zur Heiligen Schrift macht und die sie gebrauchende Gemeinschaft zur Kirche. Hören auf die Schrift und Antworten im Gebet sind die elementare Praxis jeder Kirche.

---

<sup>8</sup> Ingolf U. Dalferth, *Wirkendes Wort. Bibel, Schrift und Evangelium im Leben der Kirche und im Denken der Theologie*, Leipzig 2018. Er führt einige sehr grundlegende Unterscheidungen ein, die meines Erachtens für die künftigen Diskussionen um die Bibel berücksichtigt werden sollten. „Kirche kann es ohne die Bibel, aber nicht ohne die Schrift geben. Umgekehrt gibt es zwar die Bibel, nicht aber die Schrift ohne die Kirche. Denn die Bibel ist nicht die Schrift, und weder Schrift noch Bibel sind das Wort Gottes“ (119). Der Schlüssel liegt auch hier in einem pragmatischen Verständnis der Begriffe. „Schrift“ ist die „Bibel“ im Gebrauch der Kirche: Die Bibel ist eine (in verschiedenen Kanones vorliegende) Textsammlung. „Schrift“ dagegen bezeichnet keine Textsammlung, sondern einen normativen Textgebrauch. [...] Schrift ist, was in der Kirche als Schrift gebraucht wird, um das Evangelium zu bestimmen, auszulegen und zu kommunizieren“ (189). Dass die Bibel zur „Schrift“ wird, ist ein eschatologisches Geschehen: Es ist Gott selbst, der als Heiliger Geist die Bibel als Schrift erschließt, wenn der Hörende sie als Wort Gottes, als persönliche Anrede in der Gegenwart Gottes erlebt. Darum ist die „Schrift“ auch nicht einfach das Wort Gottes, noch weniger ist es „Bibel“ (299 *passim*).

Die Unterschiedlichkeit des biblischen Kanons in den Kirchen spiegelt die Diversität der Kirchen wieder, die ihn jeweils festgelegt haben. Die Diversität der Kirchen aber ist das Produkt der Diversität im Kanon selbst, wie Ernst Käsemann Mitte des letzten Jahrhunderts formulierte.<sup>9</sup> Es gibt keine „ursprüngliche“ sichtbare Einheit der Kirche, die im Lauf der Geschichte verloren gegangen wäre und wiederhergestellt werden müsste. Es gibt auch keinen ekklesiologischen Anspruch auf Anciennität. Jede Kirche steht jederzeit in der gleichen ursprünglichen Beziehung zur Heiligen Schrift.

Kein festgelegter Kanon kann für sich ausschließlich beanspruchen, die wahre Heilige Schrift zu sein. Sondern zur Heiligen Schrift wird der Kanon, wenn ich durch ihn die befreiende Botschaft der Gnade Gottes höre und Jesus Christus begegne. Die existierenden Bibeln sind unter der Perspektive ihres Gebrauchs als Heilige Schrift „familienähnlich“. Und doch stiftet gerade die Heilige Schrift eine sichtbare Einheit: weil sie auch als *Buch* sichtbar ist. Besonders eindrücklich zeigt sich das etwa in der orthodoxen Liturgie, wenn sie in der Hand des Diakons feierlich in den Kirchenraum „einzieht“. Sichtbar wird diese Bedeutung aber auch darin, dass in den meisten Kirchen eine aufgeschlagene Bibel auf dem Altar oder dem Tisch liegt.

Alle Menschen können – zumindest potenziell – die Bibel als Buch lesen. Aber nur die Kirche gebraucht sie als Heilige Schrift. Daran erkennt man sie zu allererst: am Gebrauch der Bibel als Heiliger Schrift.

Vielleicht sollten wir wirklich so weit zurückgehen in der Bestimmung dessen, was die Einheit der sichtbaren Kirche ausmacht: Die Kirche ist als Einheit sichtbar, wo und sofern die Bibel in der Vielzahl ihrer kanonischen Gestalten als Heilige Schrift für die Kommunikation des Evangeliums gebraucht wird – und zwar in einem doppelten Gebrauch: Von Gott wird sie gebraucht, um seinen Geist wirken zu lassen. Von den Menschen wird sie gebraucht, um Gottes Stimme zu hören.

---

<sup>9</sup> Ernst Käsemann, Begründet der neutestamentliche Kanon die Einheit der Kirche?, in: Ders., Exegetische Versuche und Besinnungen, Bd. 1, Göttingen 1960, 214-223. Seine Antwort lautet, dass die Vielfalt des Kanons die Vielfalt der Kirchen begründet.

Von außen erkennen Menschen die Kirche genau daran und wissen einen Gottesdienst, eine Andacht oder eine andere Glaubenssituation von einer Literaturveranstaltung sehr genau zu unterscheiden: Denn auf diese Art des Gebrauchs antwortet die Gemeinde mit dem Gebet. Erst in zweiter Linie fragen Menschen außerhalb der Kirche dann nach der jeweiligen konfessionellen Gestalt und Besonderheit – wenn überhaupt.

Wir müssen uns, jedenfalls in unserem säkularen Umfeld, um die Darstellung der sichtbaren Einheit der Kirche in der Weise bemühen, dass wir die gemeinsame Praxis als das erkennbar machen, was uns als Kirchen zu Kirchen macht – bei aller Verschiedenheit der konkreten Gestalt: Wir sind die Gemeinschaft derer, die die Bibel als Heilige Schrift hören und auslegen.

Verstehen wir „sichtbare Einheit“ dagegen als Vereinheitlichung von Organisationsformen, werden wir scheitern. Die Gemeinschaft der Kirchen als Auslegungsgemeinschaft verträgt sich nicht mit einer zentralistischen Organisation.

Verstehen wir „Einheit“ aber als dynamischen Prozess der Kommunikation des Evangeliums auf der Grundlage der Bibel als Heiliger Schrift, werden wir erkennbar und als Kirche identifizierbar. Jede Bibel erinnert daran, dass sie die Möglichkeit hat, zur Heiligen Schrift zu werden und uns dadurch gemeinsam zur Kirche zu machen. So gewinnt das reformatorische „sola scriptura“ eine neue und ungeahnte ekklesiologische Bedeutung!

## **5. Das Gebet als Einheit stiftende Tat**

Die zentrale religiöse Tat als gelungene Anschlusshandlung zur Begegnung mit der Bibel als Heiliger Schrift ist – jedenfalls aus der beobachtenden Außenperspektive – das Gebet.

Mir ist keine Kirche bekannt, in der nicht die Psalmen und das Vaterunser gebetet werden. Vielleicht sollten wir auch hier genauer hinsehen und die Sichtbarkeit dieses Tuns für die Menschen, die uns von außen sehen, ernster nehmen.

Papst Franziskus formulierte es anlässlich seines „Geburtstagsbesuchs“ beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf in der ihm eigenen bildhaften Sprache wie folgt:

*„Das Gebet ist der Sauerstoff der Ökumene. Ohne Gebet wird die Gemeinschaft leblos und sie schreitet nicht voran, weil wir dem Windhauch des Geistes verwehren, sie anzutreiben. Fragen wir uns: Wie viel beten wir füreinander? Der Herr hat gebetet, dass wir eins seien: Ahmen wir ihn darin nach?“<sup>10</sup>*

## **6. Fazit**

Ich fasse zusammen: Wir sind als Kirchen Jesu Christi eine Familie. Da muss Einheit nicht Einheitlichkeit bedeuten. Familienähnlichkeit genügt völlig. Gerade der Begriff der Familie beschreibt – jedenfalls in einem modernen Verständnis – Diversität und Individualität in der Gemeinschaft. Alle organisatorischen Einheitsträume, die sich aus einem statischen Kirchenbegriff herleiten, sollten wir verabschieden und uns mehr auf die gemeinsame Praxis konzentrieren.

Der Praxisbegriff aber meint nicht einfach nur das sichtbare Handeln der Kirche in leiturgia, diakonia, martyria und koinonia. Es ist vor allem das Hören und Auslegen der Heiligen Schrift, die als Bibel ein Zeichen der sichtbaren Einheit ist und zugleich das Symbol der Vielfalt. Ihre Einheit wird der Kirche von Gott zugesprochen und von den Gläubigen geglaubt, und in diesem gemeinsamen Glauben, der aus dem Hören auf die Heilige Schrift kommt, manifestiert sich das, was sichtbare Einheit sein kann. Eine einheitliche Organisation ist dazu nicht notwendig, freilich aber Orte und Zeiten der Konsultation und des konziliaren Miteinanders. An dieser Stelle geht es den Kirchen nicht anders als den pluralistischen Zivilgesellschaften, die nur stabil sein werden, wenn sie inklusiv denken und Formen von Konsultation entwickeln.

Als Kirche ist uns die Heilige Schrift geschenkt. Sie ist ein sichtbares Zeichen der sichtbaren Einheit der Kirche im sichtbaren gemeinsamen Gebrauch. Das ist nicht

---

<sup>10</sup> Ansprache von Papst Franziskus, Ökumenische Begegnung beim ÖRK im Ökumenischen Zentrum. 12. Juli 2019, <https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/other-meetings/papal-visit/speech-of-the-pope-francis-during-the-ecumenical-meeting-at-the-wcc> (letzter Aufruf 30.10.2018).

gering zu schätzen! Für Außenstehende ist die Bibel und ihr spezifischer Gebrauch ein besonders starkes Merkmal der Kirche. Den Umgang mit ihr sollten wir stärker in den Mittelpunkt stellen – in der berechtigten Erwartung, dass sie uns durch Gottes Geist zur Heiligen Schrift wird. Ich bin überzeugt, dass die Christenheit unter dieser dynamischen und zugleich elementaren Perspektive eine große Chance hat, nach innen hin zusammenzurücken und von außen her als gemeinsames sichtbares Zeugnis wahrgenommen zu werden.

Und noch eine Nachbemerkung: Wenn wir dieses verflüssigte Verständnis von „Bedeutung“ auf die Eucharistie anwenden, können wir sie als einen Prozess begreifen, in dem sich Gott erfahrbar macht und uns einen anderen Gebrauch von Brot und Wein nahelegt und ihnen so eine neue, über den Alltag hinausgehende Bedeutung gibt. Die aber öffnet sich nur durch den Gebrauch, und wie man sie gebraucht, steht in der Schrift. Verstehen wir die Eucharistie weiterhin als Inszenierung einer dogmatischen Wesensbestimmung von Kirche und Amt, wird eine gemeinsame Praxis nicht möglich sein. Auch hier sollten wir also fragen: Was sehen Menschen, wenn sie die Eucharistie erleben? Die schlichte Antwort lautet: Sie sehen einen besonderen Gebrauch von Brot und Wein.

Aber das ist der nächste Schritt in Richtung auf eine „fluide Ekklesiologie“, die es uns erlaubt, die Vielfalt der sichtbaren Kirchen auf der Welt auch unter interkulturellen Gesichtspunkten als Gestalt der einen Kirche Jesu Christi zu begreifen: an dem, was an ihnen als zweifelsfrei „christlich“ sichtbar ist.